

Wiener Schmäh vom Strizzi aus Tulln an der Donau

Saisonaufakt in der Schlosskapelle mit Voodoo Jürgens und Ansa Panier

Von Leonore Welzin

BRACKENHEIM „Heit fohr ma mit da Geisterbauhn, heit schau ma si des nüchtern aun, heit geb ma denen Sandlern Göd, heit gheart uns die gaunze Wöd...“ – mit seiner Single „Heite grob ma Tote aus“ („Heute graben wir Tote aus“) ließ Voodoo Jürgens, bürgerlich David Öllerer, seine Vergangenheit hinter sich und startete – nach abgebrochener Konditorlehre, Jobs als Friedhofsgärtner und Garagenrockler – eine Karriere als Liedermacher.

Just ausgestattet mit professionellen Luftreinigern, die den Aufdruck „Ich steh hier Schmiere, bis die Luft rein ist“ tragen, beweist das Kulturforum Brackenheim mit der Einladung des österreichischen Sängers und Songschreibers sein feines Näschen für Trends. Wie den Anarchisten Georg Kreisler („Tauben vergiften“) oder den Alleskönner André Heller („In der Geister-



Zwischen schwarzem Humor und Rotlichtverruhtheit: Der österreichische Liedermacher Voodoo Jürgens mit Unterstützung seiner Ansa Panier. Foto: Leonore Welzin

bahn des Lebens kommt dem Tod die Rolle des Ausrufers schöner Schrecken zu“) ist auch er ein Spezi in Sachen düster schwarzen Humors. Genauer gesagt ein Strizzi des Wiener Schmäh, der bei Öllerer

nicht den Altherren-Charme von „Küss die Hand“ zur Schau trägt, sondern als Zuhälter im 70er Jahre-Look das Milieu von Kleinkriminellen, Vorstadt-Casanovas, Dealern und Glücksspielern nach Themen

durchstreift. Ob der Begriff „Schmiere stehen“ (auf dem Luftreiniger), der dem soldatischen und kriminellen Wortschatz entlehnt ist, mit dem Öllerer kokettiert, auch in seinen Liedern vorkommt, ist schwer auszumachen, denn seine Texte sind für Uneingeweihte schlicht unverständlich.

Bandwurmsatz Im Sprechgesang des Voodoo Jürgens noch unverständlicher als gelesen, denn der Wiener Dialekt akzentuiert weder Anfang noch Ende eines Wortes, sondern verwurstet alles zu einem Sprachbrei, der als Bandwurmsatz serviert wird.

Zudem spickt Voodoo Jürgens seine Reime mit Wiener Idiomen wie „jetz' loß mi auglahnd“, die eh nur von Dortigen verstanden werden, hier allenfalls mit Übersetzer entschlüsselt werden können, und er kokettiert mit Halbseidenem und Rotlichtverruhtheit – was beson-

ders bei bravbürgerlichen Männern jeden Alters gut ankommt. Offensichtlich auch bei der österreichischen Presse, die Öllerers schwarzhumorige Larmoyanz als „besonders heiße Aktie der heimischen Popmusik“ (ORF) und „künftigen Fixstern am Austropop-Himmel“ („Wiener“) handelt.

Ein Kontrabassist, ein Schlagzeuger, ein Blechbläser und ein Geiger, die beiden letzteren wechseln sich auch am Keyboard ab, werden namentlich nicht vorgestellt, sind aber, jeder für sich, kongeniale Musiker, die mal einen bluesig schwergängigen, mal einen melancholisch süffigen Soundteppich auslegen, zu dem der Garagenrockler zur Gitarre greift und mit federnd tiefem Wippen irgendetwas zwischen Zuckerbude und Kadaverfabrik ansiedelt. Ob das der Straßenstrich von Tulln, seiner Geburtsstadt, ist oder er seine offenbar schwere Kindheit besingt, bleibt aber im Dunkeln.